

MARTA SCHANZENBACH

SOMMER 2023

Journal

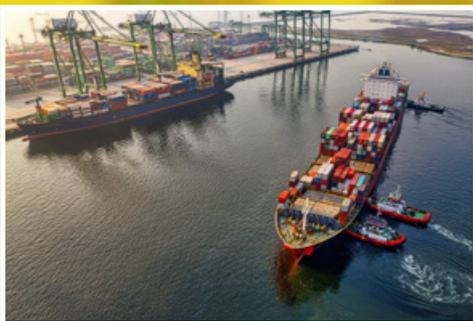
Neues aus dem AWO-Seniorenzentrum Marta-Schanzenbach-Haus

MUSIK IM HERZEN

Wie Melodien die
Stimmung beeinflussen

RAUS AUS DER LANGeweILE!

Ziele für einen
schöneren Alltag



EIN SCHIFF LÖSCHEN
Redensarten und Wissenswertes



Seniorenzentrum
Marta-Schanzenbach-Haus
Offenburg



Daniel Stadler
Einrichtungsleiter

Wann wird's mal wieder richtig Sommer?

So jedenfalls sang einst Rudi Carrell in seinem wohl berühmtesten Lied. Nun, über zu wenig Hitzetage konnten wir uns in der Ortenau in den vergangenen Jahren kaum beklagen. Temperaturen von 30° Celsius und mehr waren oft an der Tagesordnung. Wir hatten also »richtige« Sommer. Doch wann genau beginnt eigentlich offiziell der Sommer?

So ganz einfach kann man die Frage nach dem Sommeranfang nicht beantworten. Die einen sprechen in diesem Zusammenhang nämlich vom 01. Juni, die anderen wiederum vom 21. Juni. Nun, recht haben beide Fraktionen. Denn am 01. Juni beginnt Jahr für Jahr der meteorologische Sommer. Die kalendarische Sommerzeit wiederum startet jahrein, jahraus am 21. Juni. Um die Sache noch komplizierter zu machen: Mit dem phänologischen Sommer gibt es ein weiteres Kriterium. Hier richtet sich das Ganze – sprich der Sommeranfang – nach dem Entwicklungsstand der Pflanzen. Was den Beginn des Sommers angeht, scheint die Sache also geklärt. Allerdings kann es einen Sommertag durchaus schon im Frühling geben; oder auch noch im Herbst. Wie das jetzt möglich ist? Die Meteorologen sprechen dann von einem Sommertag, wenn die Temperatur an diesem Tag 25° C oder mehr erreicht. Und solch warme Tage hat es oft im April oder Mai, aber auch im Oktober gegeben.

Für uns spielt das alles keine große Rolle. Ob streng nach Kalendarium oder der Meteorologie folgend: Hauptsache, wir können eine schöne und angenehme Sommerzeit und die Natur genießen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute für die kommenden Sommermonate, gleichzeitig aber auch viel Vergnügen beim Lesen der neuesten Ausgabe unseres Marta-Schanzenbach-Journals.

Ihr Daniel Stadler

ALLGEMEIN

Musik im Herzen

Wie Melodien die Stimmung beeinflussen

4

SPEZIAL

Raus aus der Langeweile!

Ziele für einen schöneren Alltag

8

AKTUELL

Ein Schiff löschen

Redensarten und Wissenswertes 1

12

»Dass du mir ja keine Fisematente machst ...!«

Redensarten und Wissenswertes 2

14

Badische Bubespitze

Ganz leicht selbstgemacht

16

Einen Zahn zulegen

Redensarten und Wissenswertes 3

17

Kreuzworträtsel

18

Die Zeitungsentente

Redensarten und Wissenswertes 4

20

IHR AWO-SENIORENZENTRUM STELLT SICH VOR

Ihre Ansprechpartner/innen auf einen Blick 19



MUSIK *im Herzen*

Ob traurig oder fröhlich, entspannend oder beflügelnd: Musik bringt unser Innerstes zum Schwingen. Sie ist gut für das Gehirn – und noch besser für die Seele. Musik bewegt uns in jedem Alter. Als Baby lauschen wir dem Gute-Nacht-Lied von Mama. Als Heranwachsende rebellieren wir mit lauten Songs gegen unsere Eltern. Und im Alter schwelgen wir beim Musikhören in wunderschönen Erinnerungen. Musik berührt unser Herz. Jeden Tag.

Musik nimmt daher auch in sehr vielen Seniorenzentren einen wichtigen Platz ein – so auch im Louise-Ebert-Haus. Hier arbeitet seit Sommer 2021 Musiktherapeutin Judith Stritzker mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Was zunächst als Projekt der SRH Universität begann, gefiel allen so gut, dass Judith anschließend fest eingestellt werden konnte. Unter ihrer Leitung gibt es feste Singkreise, zu denen auch Angehörige und Gäste sehr willkommen sind. Zusätzlich wurden therapeutische Kleingruppen eingeführt und viele Bewohnerinnen und Bewohner erhalten Einzeltherapien.

Für Judith selbst hat Musik immer schon eine große Rolle gespielt. Als kleines Kind lernte sie Blockflöte, später dann Gitarre. Am Gymnasium entdeckte Judith ihre Leidenschaft für die Querflöte und hat am Ende ihrer Schulzeit sogar noch Klavierunterricht genommen. Im Laufe des Musiktherapie-Studiums kamen weitere Instrumente hinzu: Judith saß am Schlagzeug, spielte verschiedene Trommeln und hat sehr viel gesungen. Außerdem kam die Gitarre wieder zum Einsatz und eine Ukulele, die gern auf Autofahrten mitgenommen wird. Ihr klares Lieblingsinstrument ist und bleibt aber: die Querflöte. ➤





INTERVIEW mit Musiktherapeutin Judith Stritzker



➤ Wann hast du für dich entschieden, dass Musik nicht nur ein Hobby ist, sondern auch »Berufung«?

Einen konkreten Zeitpunkt kann ich hierfür nicht benennen, aber in den letzten Schuljahren habe ich gemerkt, wie gut mir selbst die Musik tut, wenn es mir mal nicht so gut geht. In Momenten, in denen ich traurig war, habe ich mir immer ausgewählte Lieder angehört, habe es genossen, mit anderen Menschen gemeinsam zu musizieren, und mich immer gefreut, wenn ich Zuhörenden mit meiner Musik ein Lächeln ins Gesicht zaubern konnte. Auch heute nutze ich Musik je nach meiner Stimmungslage und höre mir entweder ein schönes Lied an oder nehme mir eins der Instrumente und spiele drauflos.

Wieso hast du dich speziell für das Studium der Musiktherapie entschieden und nicht beispielsweise für ein reines Musikstudium?

Diese eigenen Erfahrungen, Musik je nach Stimmungslage zu hören oder zu spielen, möchte ich gerne auch anderen Menschen ermöglichen. So gibt es auch manch eine

»Musik ist
die Kurzschrift
des Gefühls.«

Leo Tolstoi



FOTO: ISTOCKPHOTO/LUCIGERMA



Musik, die mir auf Anhieb Tränen in die Augen bringt oder mich zum Tanzen bewegt. Mit einem Musikstudium hätte ich zwar voraussichtlich Musik für die Zuhörenden gemacht, jedoch nicht die Zeit gehabt, mir die Geschichten hinter dem Lächeln oder der kleinen Träne anzuhören. Mit der Wahl der Musiktherapie möchte ich die eigenen musikalischen Erfahrungen und den eigenen musikalischen Ausdruck gemeinsam mit dem Menschen, der mir gegenüber sitzt, finden und gestalten.

Wie kam es zum Interesse im Bereich der Altenhilfe?

Nach dem Abitur wollte ich mir noch etwas Zeit bis zum Studium lassen. So habe ich mich dann für einen Bundesfreiwilligendienst entschieden, den ich in der sozialen Betreuung eines Alten- und Pflegeheimes in meiner Heimat (Detmold) absolviert habe. Damals war ich noch ohne Gitarre und Gesang unterwegs und habe daher viele Gespräche, Bingo und Ausflüge mit den Bewohnerinnen und Bewohnern unternommen. Als dann das erste Praktikum im Studium anstand, habe ich mich an diese schöne Zeit des Freiwilligendienstes erinnert und bin dieses Mal in einem Alten- und Pflegeheim in Heidelberg gewesen. Dort bestätigte sich mein bisheriges Gefühl, dass ich gerne in der Altenhilfe weiterarbeiten und engagiert sein möchte.

Was macht dir am meisten Freude beim Musizieren?

Menschen mit (meiner) Musik zu bewegen, sie dort abzuholen, wo sie sich in dem Augenblick befinden, und danach ein Lächeln in deren Gesichtern zu entdecken. ❤️

Raus aus der LANGeweILE!

*Freie Zeit zu haben sollte eigentlich etwas Schönes sein.
Man kann seinem Hobby nachgehen. Durch den Park spazieren.
Oder seine Lieblingssendung im Fernsehen anschauen.
Was aber, wenn es schwer fällt, sich zu einer Aktivität aufzuraffen,
man aber zugleich sehr viel Langeweile verspürt?*

Grundsätzlich ist gegen ein bisschen Langeweile nichts einzuwenden. Denn egal ob jung oder alt, ob im Wartezimmer oder an einem verregneten Vormittag: Dass man einfach mal nichts mit seiner Zeit anzufangen weiß, ist ganz normal. Schwierig wird es erst, wenn die kurzzeitige Langeweile zu einer permanenten Antriebslosigkeit führt. Spätestens dann sollte man sich fragen, wo die Ursachen liegen. Sind es die müden Knochen, die mich an meiner Tour durch den Garten hindern? Oder steckt doch mehr dahinter?

Die Perspektive wechseln

Denken Sie an ein kleines Kind, das gerade einen fürchterlichen Wutanfall hat, weil es über die Linie gemalt hat. Natürlich kann man das Kind trösten und ihm versichern, dass es das schon ganz bald schaffen wird. Ob es sein Werk dann beruhigt zu Ende bringt? Wohl kaum. Die

allermeisten Kinder werden schreien: »Ich will das aber jetzt können!« Woran das liegt? Klar, Kinder sind impulsiv. Was aber noch viel wichtiger ist: Sie leben im Hier und Jetzt. Und das ist ja eigentlich eine ganz tolle Eigenschaft. Statt auf die Zukunft zu verweisen, ist es daher oft schlauer, für Abwechslung zu sorgen und die Perspektive zu ändern: »Wow! Was ist das denn für eine tolle Farbe? Wo hast du die denn her?« Ein solcher Perspektivenwechsel kann auch nützlich sein, wenn Dinge nicht mehr so gehen, wie sie früher gingen. Statt sich also fortwährend über das schmerzende Knie zu ärgern, lieber das Bewusstsein auf das lenken, was ganz wunderbar funktioniert. Einfach eine Pause mehr machen und bewusst die anderen Sinne herausfordern. Duftet es hier nicht nach frisch gemahlenem Kaffee? Welches Tier hat sich hinter dem Baumstamm versteckt? Und wie fühlen sich die Sonnenstrahlen auf der Haut an? Das wird nicht immer klappen und manches erscheint vielleicht banal. Aber wer sich an kleinen Dingen erfreuen kann und achtsam ist, wird auch im Großen mehr Glück erfahren. ►

Das Gefühl, gebraucht zu werden

Eine weitere Ursache für mangelnde Motivation und gähnende Langeweile ist manchmal einfach das fehlende Gefühl, gebraucht zu werden. Gerade, wenn man ein Leben lang für andere gesorgt hat oder im Job viel Verantwortung hatte, kann man in ein Loch fallen, wenn die eigene Hilfe kaum noch gebraucht wird oder man das Gefühl hat, gar nicht mehr helfen zu können. Menschen sind soziale Wesen und es tut nicht nur gut, umsorgt zu werden, sondern auch, anderen etwas Gutes zu tun. Daher: Selbst wenn die Kinder schon lange aus dem Haus sind und ihre eigene Familie haben, manchmal ist es auch für Erwachsene schön, einen Rat oder einfach nur den liebevollen Zuspruch des eigenen Vaters oder der Mutter zu bekommen. So erleben beide Seiten ein unglaublich erfüllendes Gefühl, das einfach gut tut.

Sich Ziele stecken

Ein gutes Gefühl kann auch durch das Erreichen von Zielen ausgelöst werden. Und Ziele kann, darf und sollte man auch im Alter noch haben. Wie hoch das Ziel gesteckt wird, hängt natürlich vom eigenen Können und persönlichen Ehrgeiz ab. Wer nicht mehr gut zu Fuß ist, darf auch stolz auf sich sein, wenn der heutige Spaziergang »nur« ein paar Meter länger ist als sonst. Und wer sich nicht lange auf eine Sache konzentrieren kann, darf sich freuen, wenn es gelingt, dem Enkelkind eine kleine Geschichte vorzulesen oder etwas aus der eigenen Kindheit zu erzählen. Am besten steckt man sich seine Ziele übrigens nicht nur im Kopf, sondern macht sich eine kleine Liste, die man mit anderen teilen kann. So wird die Freude noch größer, sobald ein Punkt abgehakt wird.

Hier ein paar Ideen für Ziele:

EINFACHE ZIELE

- 🌸 Täglich zu einer festen Tageszeit einen kleinen Spaziergang machen
- 🌸 Morgens die Zeitung lesen
- 🌸 Alle Menschen mit einem Lächeln begrüßen
- 🌸 Auch für einfache Hilfen Danke sagen

MITTLERE ZIELE

- ♥ Sich zu einer regelmäßigen Brettspiel- oder Kartenrunde verabreden
- ♥ Ein Kreuzworträtsel komplett lösen (gerne auch als Gemeinschaftsaufgabe)
- ♥ Eine längere Strecke zu Fuß meistern
- ♥ Anderen die eigene Hilfe anbieten

HOHE ZIELE

- 🌟 Im benachbarten Kindergarten vorlesen
- 🌟 Leichte Übungen mit kleinen Hanteln oder Wasserflaschen
- 🌟 Im Park ein leichtes Fitnessgerät ausprobieren
- 🌟 Stricken lernen (oder wieder damit anfangen)
- 🌟 Einen kleinen Ausflug mitmachen ♥



EIN SCHIFF LÖSCHEN

Man muss nicht unbedingt der Seefahrt zugeneigt sein, um den Spruch »Ein Schiff löschen« zu kennen. Fast jeder Mensch weiß, dass dieser Ausspruch nichts mit Feuer oder Brandgefahr zu tun hat, sondern sich vielmehr auf die Ladung des Schiffes bezieht. Mit »Schiff löschen« ist nämlich nichts anderes gemeint, als dass das Frachtgut, das sich an Bord befindet, entladen wird.

Warum aber kommt das Wort »löschen« ins Spiel? Wie so oft muss man auch für diese Redewendung ein ganzes Stück in die Vergangenheit zurückgehen.

Früher stand der Kapitän persönlich in voller Verantwortung für die ihm anvertraute Schiffsladung. Sein Name wurde deshalb mit Tinte ins Frachtbuch eingetragen. Und zwar mit einer Tinte, die man nicht einfach ausradieren konnte.

Kam nun das Schiff (und auch die Ladung) wohlbehalten im Zielhafen an, so wurde die Fracht entladen. Hatte alles seine Richtigkeit, ging der Kapitän mit seinem Frachtbuch in die Hafenmeisterei. Dort wurde sein Name aus dem Buch »gelöscht«. Dies geschah häufig mit Sandpapier, das heißt, man schmirgelte die Tinte regelrecht aus dem Buch heraus. In dem Augenblick, da sein Name aus dem Frachtbuch »gelöscht« war, endete auch die Verantwortlichkeit des Kapitäns für die Ware. Im Prinzip wurde also nicht das Schiff »gelöscht«, sondern vielmehr der Name des verantwortlichen Kapitäns. ❤️

»Dass du mir ja keine Fisematente machst ...!«

Wie oft müssen sich gerade Kinder diesen Spruch von ihren Eltern anhören. Gemeint ist nichts anderes, als dass sie keine Dummheiten, nichts Unvernünftiges machen sollen. In Nord- oder Ostdeutschland sollte man diesen Begriff nicht unbedingt verwenden, denn dort versteht ihn kein Mensch. Im Rheinland, bei uns im Badischen und vor allem im Saarland ist »Fisematente« dagegen eine gebräuchliche Wendung.

Der Begriff stammt im Ursprung aus dem Saarland. Zu napoleonischen Zeiten wohnten die dort stationierten Soldaten in Zelten (frz.: tente). Es blieb natürlich nicht aus, dass die jungen Männer Kontakte zu den einheimischen jungen Damen knüpften. Wollten sie eine dieser jungen Damen nun näher kennenlernen, so luden sie diese in ihr Zelt ein. »Besuche mein Zelt!« lautete die übliche Einladung – oder auf Französisch »Visite ma tente!« Fasst man diesen Satz in ein einziges, ähnlich klingendes deutsches Wort zusammen, so kommt »Fisematente« heraus.

Für die Väter der jungen Damen war es natürlich absolut unvorstellbar, dass ihre Töchter die Soldaten in den Zelten besuchen durften. Deshalb entwickelte sich der ursprünglich französische Satz »Visite ma tente!« per »Eindeutschung« zum bekannten geflügelten Mahnwort »Fisematente«. ❤️



Badische Bubespitzle

GEBRAUCHT WERDEN (für 6 Portionen):

- 1 kg Kartoffeln
- 1 Zwiebel
- 100 g Speck
- 1 bis 2 EL Öl
- 2 Dosen (à 850 ml) Sauerkraut
- 2 Lorbeerblätter
- 5 Wacholderbeeren
- 400 ml Brühe
- 100 g Mehl
- 2 EL Speisestärke
- 1 Ei (Gr. M)
- Salz, Muskat
- ca. 60 g Butter
- 100 g Schwarzwälder Schinken in dünnen Scheiben
- etwas Mehl für die Arbeitsfläche
- frische Petersilie zum Garnieren

Klar: Schupfnudeln bekommt man heute auch fertig in jedem Supermarkt. Zu echten Bubespitzle werden sie aber erst, wenn man den Teig selbst macht. Und das ist zum Glück ganz leicht.

Zubereitung

Als Erstes werden die Kartoffeln gewaschen und anschließend für ca. 20 Minuten gekocht. Parallel die Zwiebel schälen und würfeln. Auch den Speck in kleine Würfel schneiden. Die Wacholderbeeren grob zerdrücken. Jetzt den Speck in einer Pfanne mit Öl knusprig braten. Zwiebelwürfel hinzufügen und dünsten, bis sie glasig sind. Dann kommen Sauerkraut, Lorbeer und Wacholderbeeren dazu. Alles so lange schmoren, bis das Kraut braun wird. Brühe ergänzen und zugedeckt 20 Minuten schmoren lassen.

Gekochte Kartoffeln schälen und durch die Kartoffelpresse drücken. Danach Mehl, Stärke, Ei, einen gestrichenen Teelöffel Salz und etwas Muskat hinzugeben. Den Teig kneten, bis er glatt ist, dann auf einer bemehlten Arbeitsfläche zu fingerdicken Rollen formen und alle 5 cm durchschneiden. Alle Enden zu Spitzen zusammendrücken. Die Stücke zu Schupfnudeln mit spitzen Enden formen.

Wasser kochen, salzen und die Schupfnudeln portionsweise bei geringer Hitze kurz garziehen lassen, bis sie oben schwimmen. Schupfnudeln auf einem Geschirrtuch abtropfen lassen. Butter in einer Pfanne erhitzen und die Schupfnudeln goldbraun braten. Sauerkraut nochmals kurz dazugeben. Mit Schinken und Petersilie auf Tellern anrichten. Fertig sind die Bubespitzle! ❤️



FOTO: ISTOCKPHOTO/MARIHA-KITCHEN

Einen Zahn zulegen

Soll man »einen Zahn zulegen«, so ist nichts anderes gemeint, als dass man schneller werden soll. »Tempo machen«, »sich beeilen« würde das Gleiche bedeuten. Doch woher kommt dieses Sprichwort, das längst einen festen Platz in unserem Sprachgebrauch hat? Wie so oft geht das Ganze auf eine praktische Gegebenheit längst vergangener Tage zurück. Auf eine Zeit, als es weder Gas- noch Elektroherd gab. Damals wurden die Speisen noch über dem offenen Feuer zubereitet. Nicht selten war ein aus drei Streben gefertigtes Gestell über der Grillstelle angebracht (so wie man es heute noch von öffentlichen Grillplätzen kennt). An einer Strebe nun war mittels einer starken Kette ein Metallrost installiert, der von oben in variabler Höhe über dem Feuer hing. Variabel deshalb, weil an dieser Strebe Haken (auch »Zähne« genannt) angebracht waren, an denen man die Kette in beliebiger Höhe justieren konnte. Sollte langsam gegart werden, wurde die Kette in einen tiefer angebrachten Haken (Zahn) eingehängt, der Rost hing somit höher über dem Feuer. Musste es jedoch schneller gehen, so »legte man einen Zahn zu«. Die Kette wurde also in einen höheren Haken (Zahn) gehängt, was wiederum bedeutete, dass sich der Grillrost nach unten senkte. Die Speisen bekamen mehr Hitze und waren somit schneller gebraten. ❤️



Die Zeitungsentente

Im Journalismus ist es üblich, dass die Quellenangabe eines Artikels per Kürzel genannt wird, das in Klammern an den Anfang des Textes gestellt wird. Entweder handelt es sich um eine allgemeine Quellenangabe wie z. B. (sid) für Sport-Informationen-Dienst oder (dpa) für Deutsche Presse-Agentur.

Es kann aber auch das persönliche Kürzel einer Autorin oder eines Autors sein (oftmals die Initialen des Vor- und Nachnamens).

Mitunter jedoch kommt es vor, dass die Zeitung einen Artikel abdruckt, dessen Quelle bzw. dessen Verfasserin oder Verfasser nicht bekannt ist. Dann greift die Redaktion auf das Kürzel (n.t.) zurück, was sich aus dem Lateinischen herleitet und »non testatum« (übersetzt: nicht zu beweisen, nicht belegt) bedeutet.

Spricht man die beiden Buchstaben n. und t. nun mit Vokalen aus (e)n/t(e), so klingt der Begriff nach dem bekannten Federvieh ... die Zeitungs-»Ente« war geboren.

